

Predigt am Pfingstsonntag, 23. Mai 2021, Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

1.Mose 11,1-9:

¹ Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. ² Als sie nun von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst. ³ Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel ⁴ und sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut über die ganze Erde. ⁵ Da fuhr der Herr hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. ⁶ Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. ⁷ Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe! ⁸ So zerstreute sie der Herr von dort über die ganze Erde, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen. ⁹ Daher heißt ihr Name Babel, weil der Herr daselbst verwirrt hat aller Welt Sprache und sie von dort zerstreut hat über die ganze Erde.

Liebe Gemeinde, aus Schaden wird man klug – möchte man meinen. Wenn jemand bei Rot über eine Ampel fährt und dafür einen Monat auf seinen Führerschein verzichten muss, kann man davon ausgehen, dass er danach vor einer dunkelgelben Ampel lieber erst mal auf die Bremse tritt.

Aber dass man aus Schaden klug wird, gilt eben nur sehr begrenzt; sonst würden ja auch heute morgen hier im Gottesdienst lauter kluge Leute sitzen – mich selber eingeschlossen. Doch so einfach ist das mit dem Klugwerden nun auch wieder nicht. Zum einen sind wir Menschen recht vergesslich: Solange uns der Schreck über den zeitweiligen Führerscheinentzug noch in den Knochen steckt, mögen wir uns tatsächlich erstmal umsichtiger unterwegs sein; aber im Laufe der Zeit passiert es dann doch so manchem, dass er wieder so forsich durch die Gegend fährt wie vorher. Denn in uns drin sind Angewohnheiten, Sehnsüchte, Triebe, die uns im Zweifelsfall oft sehr viel stärker prägen als unser mehr oder weniger kluger Verstand: Natürlich weiß der Schüler, der gerade von seinem Lehrer eine „Sechs“ bekommen hat, weil er seine Hausaufgaben nicht gemacht hat, dass es besser für ihn wäre, künftig seine Hausaufgaben pünktlich und vollständig zu erledigen. Aber wenn es dann ernst wird, siegt eben doch immer wieder die Faulheit über den Verstand. Natürlich weiß der Raucher, dem man gerade ein Bein amputiert hat, dass es eigentlich jetzt mal an der Zeit wäre, mit dem Rauchen aufzuhören; doch stattdessen sitzt er da in seinem Rollstuhl im Krankenhaus und qualmt weiter wie zuvor.

Aus Schaden wird man klug, sollte man eigentlich auch meinen, wenn man sich die alttestamentliche Lesung des heutigen Festtags anhört. Von einer grauen Vorzeit berichtet sie, ganz weit weg für uns und in den Folgen dessen, was da geschehen ist, uns doch so nahe. Von einer Völkerwanderung wird dort berichtet: Menschengruppen ziehen von Osten, aus dem Gebiet des Paradieses, in eine große Ebene und werden dort sesshaft. Zur Beherrschung der Natur sind sie bereits in der Lage: Sie nehmen nicht irgendwelche herumliegenden Steine zum Bau ihrer Häuser, sondern streichen und brennen Ziegel. Damit können sie natürlich nun viel besser Bauwerke errichten, zumal sie die Steine nicht einfach so aufeinander-schichten, sondern Erdharz, also Asphalt als Mörtel verwenden. Und so bauen sie nicht nur eine befestigte Stadt, sondern auch einen Turm. Dabei geht es nicht um einen Wacht- oder Aussichtsturm. Wichtig ist ihnen vielmehr, dass dieser Turm bis an den Himmel reicht: An Gott wollen sie herankommen. Damit wollen sie genau das, was die Schlange im Paradies schon Adam und Eva versprach: „Ihr werdet sein wie Gott!“ (1.Mose 3,5) Sie wollen sich einen Namen machen – das bedeutet soviel wie: sich unsterblich machen. Auch wenn ihre eigene Lebenszeit begrenzt ist, soll dieser Turm doch auch weiter alle Menschen an

ihre Erbauer erinnern und sie so im Gedächtnis der späteren Generationen weiterleben lassen. Aber sie wollen sich nicht nur selber einen Weg zu Gott bahnen und sich einen Namen machen. Sie wollen mit dem Bau auch verhindern, dass sie in alle Länder zerstreut würden. Offenbar spürten sie schon etwas von der Zerbrechlichkeit ihrer Gemeinschaft. Sie merkten deutlich: Wir brauchen etwas, was uns zusammenhält: ein gemeinsames Symbol, einen gemeinsamen Kult: Der macht uns stark, der macht uns unbesiegbar.

Damit kommen sich die Turmbauer nun ganz groß vor. Wahrscheinlich glaubten sie, nun bald mit dem lieben Gott auf einer Ebene stehen zu können. Der Erzähler schildert jedoch mit köstlicher Ironie, dass Gott erst einmal „*herniederfahren*“ muss, damit er diese winzige Stadt und diesen winzigen Turm überhaupt wahrnehmen kann. Immerhin: Gott kümmert, was wir Menschen tun, und er sieht unsere Bemühungen genau an, mit denen wir Sinn und Bedeutung in unser Leben bringen wollen. Doch allen Ernstes zu glauben, mithilfe eines Turmes in Gottes Welt vorstoßen zu können, ist einfach lächerlich.

Angesichts dessen könnte Gott ja nun die ganze Angelegenheit auf sich beruhen und die Leute einfach weiterbauen lassen. Doch Gott geht es nicht bloß um sich selber und um sein eigenes Wohlergehen. Vielmehr macht er sich Sorgen um uns, um die Menschen, die er geschaffen hat. Wichtig sind wir Menschen ihm, und darum ist es ihm nicht egal, was er da kommen sieht: „*Dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun*“ (v.6). Er sieht schon, was nach dem Turmbau passieren wird, die ganze Geschichte bis heute. Und er kommt dabei immer wieder zu dem Schluss, dass wir mit dem, was wir tun, wie Adam und Eva unser Dasein selbst sichern und gründen wollen, dass wir an seiner Stelle den Sinn unseres Leben sichern wollen. Genau das nennt die Bibel Sünde.

Doch Gott schlägt nun nicht einfach drein und vernichtet die Menschen. Er steht zu seinem Versprechen, das er den Menschen nach der Sintflut gegeben hat. Und er vernichtet auch nicht den Turm, den die Menschen gebaut haben. Aber er legt ihnen gleichsam Hindernisse in den Weg, dass sie in ihrem Streben nicht so schnell vorankommen, sich selber an Gottes Stelle zu setzen, sich selber unsterblich zu machen, in ihrem Streben nach einer Einheit ohne Gott. Zwei Hindernisse sind es, die Gott hier errichtet: Zum einen verwirrt er die Sprache der Menschen, dass sie einander nicht mehr verstehen, und zum anderen zerstreut er die Menschen, dass sie in ganz verschiedenen Ländern wohnen und sich von daher schwer tun, weiter noch miteinander etwas zu unternehmen.

Verwirrung der Sprachen und Zerstreung – ist das nun eine Strafe Gottes oder ein Ausdruck seiner Fürsorge, dass die Menschen sich in ihrem Streben nach Autonomie von Gott nicht noch mehr schaden? Beides kann man wohl nicht gegeneinander ausspielen; beides ist richtig. Auf jeden Fall empfinden wir Menschen beides als Schaden, als Problem bis heute.

Verschiedene Sprachen – das ist ja nicht bloß ein Problem für den Schüler, der über seinen Lateinvokabeln seufzt: Ach, wenn die Leute damals nicht auf die blöde Idee mit dem Turmbau gekommen wären, dann müsste ich mich jetzt hier nicht mit irgendwelchen Stammformen herumschlagen. Und das ist auch nicht bloß das Problem von Menschen, die in ein anderes Land ziehen und sich mitunter so schwer damit tun, die Sprache des neuen Landes zu erlernen. Denn es geht ja nicht bloß um technische Möglichkeiten der Kommunikation. Eine andere Sprache bedeutet ja immer auch ein anderes Denken, eine andere Mentalität, ein anderes Verständnis vom Leben und Umgang miteinander. Das lässt sich nicht einfach mit Wörterbüchern, Dolmetschern oder Übersetzungs-Apps überwinden. Und verschiedene Völker, verstreut in verschiedenen Ländern, haben es dann ja auch nicht nur von den Entfernungen her schwer, zueinander zu kommen. Sie haben von ihrer Region her auch verschiedene Perspektiven und Interessen, die seitdem immer wieder zu Konflikten und Kriegen mit anderen Völkern geführt haben. Teilweise haben sie sich selber als höher und besser angesehen als andere Völker und gemeint, auf Angehörige anderer Völker herabblicken und sie für weniger wert halten zu können.

Aus Schaden wird man klug. Was hieße das also nun für uns angesichts dieser Geschichte vom Turmbau zu Babel? Es bedeutet natürlich nicht, dass es uns als Menschen seit jenem gescheiterten Bauprojekt von Gott verboten wäre, Kirchtürme, Wolkenkratzer oder Fernsehtürme zu errichten. Und es bedeutet auch nicht, dass es dem Willen Gottes widersprechen würde, wenn wir als Menschen gerade heutzutage auf allen möglichen Wegen versuchen, miteinander in Kontakt zu treten und auch Sprachbarrieren zu überwinden. Klug würden wir aus dem entstandenen Schaden vielmehr, wenn wir begreifen würden, was für ein Irrweg es ist, sich an Gottes Stelle setzen und das Leben ohne ihn aus eigener Kraft bewältigen zu wollen. Doch genau an dieser Stelle hat sich bei uns seit den Tagen des Turmbaus zu Babel nichts geändert: Da hat das Bundesverfassungsgericht vor gut einem Jahr entschieden, dass das allgemeine Persönlichkeitsrecht ein Recht auf selbstbestimmtes Sterben umfasst. Da wird getönt „Mein Bauch gehört mir!“ und Ungeborenen das Recht zu leben abgesprochen und verweigert. Da werden Embryonen aus Zellen von Menschen und Affen erzeugt, um damit einmal menschliche Organe in Tieren zu züchten und dem Mangel an Spenderorganen abzuhelpfen.

Wo der Mensch sich nicht mehr vor Gott zu verantworten hat, da spielt er sich auf zum Herrn über Leben und Tod. Welche Konsequenzen das letztlich hat, haben wir in unserer eigenen Geschichte vor rund 80 Jahren erlebt. Was war das für ein Größenwahn, mit dem das eine Reich, das eine Volk und der eine Führer meinten, über das Leben anderer Menschen verfügen und dieses Leben nach eigenem Gutdünken vernichten zu können.

Doch was sich anderswo in großem Rahmen vollzieht, das vollzieht sich auch im Leben eines jeden von uns immer wieder: Da stehen auch wir in der Gefahr, uns die Entscheidung darüber anmaßen zu wollen, welche Weisungen Gottes uns denn nun passen und welche nicht, was uns einleuchtet und was wir für altmodisch und überholt halten. Da stehen auch wir immer wieder in der Gefahr zu meinen, wir könnten uns tatsächlich selber den Weg in den Himmel bahnen, als hätten wir mit unserem anständigen Verhalten gleichsam einen Anspruch darauf, am Ende von Gott auch in den Himmel gelassen zu werden. Und da stehen auch wir immer wieder in der Gefahr, uns mit unserem Verhalten an das anzupassen, was alle anderen auch machen, uns in der Einheit der großen Masse zu verstecken und die die Meinung und das Verhalten der anderen wichtiger zu nehmen als das, was Gott uns sagt. Ja nicht aus dem Rahmen fallen, ja nicht als Außenseiter erscheinen! Dass Gott auf unsere Abwendung von ihm allen Ernstes reagieren könnte, dass er auch uns die Folgen unseres Tuns spüren lassen könnten, auf diese Idee kommen wir in unserem Alltag zumeist gar nicht.

Nein, liebe Gemeinde, wir Menschen werden aus Schaden nicht klug, auch nicht aus dem Schaden des Turmbaus zu Babel. Angesichts dieser Feststellung müssten wir eigentlich resignieren und uns damit abfinden, dass uns der Weg in den Himmel, der Zugang zu Gott verschlossen ist, so sehr wir uns auch darum bemühen mögen.

Doch nun feiern wir heute Pfingsten und damit genau die Gegengeschichte zu der Geschichte vom Turmbau zu Babel. Da ist Gott nämlich am Pfingstfest noch einmal herabgefahren – nicht um noch einmal zu strafen und die Menschen noch einmal zu verwirren und zu zerstreuen, sondern um ihnen nun in der Tat den Weg zu ihm, zu Gott selbst, in den Himmel zu bahnen. Zu Pfingsten überwindet Gott selbst, was er damals nach dem Turmbau zu Babel veranlasst hatte. Er sorgt selbst dafür, dass Menschen, die ganz unterschiedliche Sprachen sprechen und aus ganz unterschiedlichen Völkern kommen, sich plötzlich doch verstehen. Gott lässt uns Menschen auch nach dem Turmbau zu Babel nicht im Stich, so wie er die Menschen nach der Sintflut nicht im Stich gelassen hat und sich auch nach der Vertreibung aus dem Paradies noch um Adam und Eva kümmerte. Er gibt die Hoffnung für uns Menschen nicht auf, obwohl der Wunsch, selbst am Himmel zu kratzen, so tief in uns drinsteckt. Er kommt persönlich herunter und wird Mensch in Jesus Christus. Am eigenen Leib setzt er sich unserer Gesellschaft aus. Und am Ende wird am Kreuz für uns sichtbar, wohin unsere Bemühungen führen, wenn wir selbst Sinn und Bedeutung in unser Leben

bringen wollen, getrieben von der Angst, wir könnten uns verlieren. Gott trägt das in Christus und sühnt und vergibt unserer Schuld. Diese Befreiungstat lädt ein zum Vertrauen, zum Glauben. Und weil wir auch das nicht aus eigener Kraft können, fährt Gott wieder hernieder, in der Kraft seines Heiligen Geistes.

Das Geschenk des Heiligen Geistes an uns besteht darin, das wir verstehen. Wir verstehen Gott als den Herrn und können erkennen, dass wir ihm nicht gleich sein müssen. Wir erkennen uns selbst in unseren oft merkwürdigen Bemühungen, Bedeutung zu erlangen, aber wir erkennen uns in alledem auch als geliebte Kinder Gottes. Und dann schenkt uns der Heilige Geist auch, dass wir uns untereinander neu verstehen, und zwar vor allem im Hinblick auf Gott. Kurz gesagt führt uns der Heilige Geist zur Einigkeit im Bekenntnis und zu einem gemeinsamen Verstehen des Glaubens.

Das kann uns gelassener machen im Blick auf die Unterschiede in der Christenheit und uns gelegentlich auch mal gegen den Strom schwimmen lassen. Das kann uns begeistert genießen lassen, was uns an Schönem und Erfreulichem begegnet. Und es kann uns offen, zuversichtlich und hoffnungsfroh auf die Aufgaben zugehen lassen, die vor uns liegen – im persönlichen Bereich wie als Kirche und Gesellschaft. Schließlich wissen wir, dass wir uns damit keinen Namen zu machen brauchen und mit unseren Leistungen nicht den Sinn unseres Lebens gründen. Im Glauben an Christus haben wir den Grund außerhalb unserer selbst. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

ELKG 98 (Komm, Heiliger Geist, Herre Gott)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart